



Abteilung:	Gesellschaft und Religion	Redaktion:	Anne Winter
Sendereihe:	Lebenswelten	Autor/-in:	Stephan Ueberbach
Sendung:	19.01.2025	Sendezeit:	9.03 - 9.30 Uhr/radio3

Eine Produktion des ARD-Studios für das südliche Afrika in Johannesburg

---

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt; eine Verwertung ohne Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Insbesondere darf das Manuskript weder ganz noch teilweise abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Eine Verbreitung im Rundfunk oder Fernsehen bedarf der Zustimmung des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg).

---

## **Deutsche Spuren in Namibia Der schwierige Weg zur Aussöhnung**

Sprecherinnen: Sophie Klein, Albrecht Ziegler, Andreas Fischer, Pascal Fournier und der Autor

Musik: „Das Südwesterland ...“

Das Südwesterland. Vor knapp 90 Jahren für die Pfadfinder in der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika geschrieben. Heute so etwas wie die inoffizielle Hymne vieler deutschsprachiger Namibier, hier in der modernen Version des südafrikanischen Sängers Willem de Swyger.

... Musik ...

### **Titelansage:**

Deutsche Spuren in Namibia

Der schwierige Weg zur Aussöhnung

Eine Sendung von Stephan Ueberbach

Auch der MGV Swakopmund hat das „Südwesterland“ im Repertoire. Der nach eigenen Angaben älteste aktive Männergesangsverein in Afrika hat vor zwei Jahren sein 120jähriges Bestehen gefeiert und hält das deutsche Liedgut hoch. Rund achteinhalbtausend Kilometer Luftlinie von, sagen wir: Norderney oder Warnemünde entfernt. Swakopmund an der namibischen Atlantikküste gilt als das südlichste deutsche Seebad - und das nicht ohne Grund. Adler-Apotheke, Bahnhof-Straße, Hansa-Hotel, das alte Amtsgericht. Architektur aus der Kaiserzeit. Gepflegte Fassaden, viel Stuck und kleine Türmchen. In der mit 75.000 Einwohnern viertgrößten Stadt Namibias ist das Erbe der deutschen Kolonialzeit allgegenwärtig. Zum Beispiel im Café Anton.

O-Ton

„Meine Großeltern von der deutschen Seite her sind damals ausgewandert, und die haben sich dann hier kennengelernt, damals im Strandcafé. Und der Traum meiner Oma war immer, ein Kaffee zu betreiben. Mein Opa war Bäckermeister. Und so kam das dann zusammen.“

Silvia Kleyenstüber ist deutschsprachige Namibierin und führt das Café inzwischen in dritter Generation. Ungefähr 60 Sorten Kuchen, Pasteten und Gebäck hat sie im Angebot.

O-Ton

„Wofür wir weltbekannt sind, ist unser Apfelstrudel und die Schwarzwälder-Kirschtorte. Und wir haben natürlich auch unseren gebackenen Käsekuchen. Über die Jahre hatte meine Schwester dann eine neue Kreation gemacht, der braune Kirschkuchen mit Nüssen und Schokolade, der extrem beliebt geworden ist. Und ja, sehr viele von den Sachen sind das, wo die Leute für herkommen.“

Das Meer ist nicht weit. Am Strand wiegen sich die Palmen im Wind. Auf der Terrasse sitzen Urlauber aus Deutschland, die gerade in Swakopmund angekommen sind, und wundern sich.

O-Ton

„Fast wie zu Hause. So extrem habe ich es nicht gedacht. Aber wir hatten vorher schon davon gehört, dass es hier deutsche Schulen gibt, dass hier viel Deutsch gesprochen wird. Und ja, wir haben uns einfach drauf eingelassen.“

Ein paar Schritte weiter Richtung Stadtmitte, vorbei am Hotel Schweizerhaus und der Bismarck-Apotheke liegt das Swakopmunder Brauhaus. Deutsches Bier vom Fass, deftige Hausmannskost.

O-Ton

„Alles auf der deutschen Karte, also Grillhaxe vor allen Dingen und dann halt auch Schnitzel wird sehr, sehr gern genommen. Kassler wird gern genommen, Schweinsbraten wird sehr

gern genommen. Das sind so bei den Südafrikanern die Hauptseller, die werden am meisten bestellt.“

Verena Meier ist in Namibia geboren und arbeitet seit mehr als 13 Jahren im Brauhaus Swakopmund. Die Gäste kommen aus der ganzen Welt. Vor allem aber aus Deutschland.

O-Ton

„Die finden das ganz witzig, um dann mal ein Schnitzel zu essen, nachdem sie zwei Wochen irgendwie immer nur Wildfleisch hatten oder so exotische Sachen in deren Sinne. Und die essen dann auch ganz gerne mal einen Leberkäs.“

Für deutsche Namibia-Touristen gehört Swakopmund zum Pflichtprogramm, auf dem Weg von den Dünen in Sossusvlei zum Nationalpark Etosha im Norden des Landes. Wer die Küstenstadt besucht, geht auf eine Zeitreise in die Vergangenheit und begegnet dem deutschen Kolonialismus mit all´ seinen Facetten, auch mit seinem schwärzesten Kapitel. Schräg gegenüber vom Café Anton steht ein umstrittenes Denkmal, vier Meter hoch, kaum zu übersehen. Auf einem Felsblock ein Soldat, in der Hand ein Gewehr. Das Monument erinnert an die deutschen Truppen, die sich, wie es auf einer Gedenktafel heißt, für „Kaiser und Reich“ gegen die „aufständischen Herero“ zur Wehr gesetzt hatten. Aufgelistet sind die Orte, an denen gekämpft wurde, und die Namen der Soldaten, die dabei ums Leben gekommen sind. Zwei Urlauberinnen aus Berlin fehlt dafür jedes Verständnis.

O-Ton

„Also, ich hätte mich eher geschämt, dieses Denkmal hierhin zu stellen, weil ich mich eher dafür schämen müsste, was die Deutschen damals in Namibia angerichtet haben, in Deutsch-Südwestafrika. Man müsste es besser erklären, und zwar nicht nur auf Deutsch, sondern für andere auch.“

„Ja, ich fand es sehr martialisch. Ich dachte erst, es wäre aus östlichen Gefilden dargestellt und war eigentlich erschüttert, dass es auf den deutschen Krieg hingewiesen hat.“

Auch ein Tourist aus Südafrika schüttelt den Kopf.

O-Ton

„Ehrlich gesagt war ich überrascht, dass es mehr als 30 Jahre nach der Unabhängigkeit Namibias hier immer noch so ein Denkmal gibt, dass es niemand abgebaut hat. Man kann die Geschichte nicht umschreiben, darum fände ich es schade, wenn es einfach weg wäre. Die Inschriften sind auf Deutsch, und wer die Sprache nicht versteht, nimmt vielleicht deshalb keinen Anstoß daran. Ich denke, es braucht wahrscheinlich irgendeine Art von Erläuterung. Aber für Leute, die deutsch lesen können, ist das schon interessant.“

Jahrelang hatten die deutschen Kolonialherren im sogenannten „Schutzgebiet Deutsch-Südwest-Afrika“ ein Schreckensregiment geführt. Die einheimische Bevölkerung wurde unterdrückt, entrechtet und ausgebeutet. 1904 begann die Volksgruppe der Herero, sich gegen die Besatzer zu wehren. Die Nama schlossen sich dem Aufstand an. Die deutschen Truppen reagierten mit brutaler Härte. Zehntausende Menschen fielen dem Vernichtungsfeldzug unter Kommando von Generalleutnant Lothar von Trotha zum Opfer. Die Wunden von damals sind bis heute nicht verheilt. Marcella Katjijova ist Psychologin und berät die namibische Regierung:

O-Ton

„Wenn die Generation meiner Eltern auf Deutsche trifft, sieht man sofort, dass etwas in ihnen vorgeht, dass sie sich anders verhalten. Es ist das Trauma, das immer noch da ist, es ist die Trauer, wie viele Menschen wir damals verloren haben, und wie sehr sie leiden mussten. Man spürt immer noch den Schmerz, der in unserem Volk nachklingt.“

Henning Melber ist ein deutsch-namibischer Politikwissenschaftler und beschäftigt sich intensiv mit der Geschichte des Kolonialismus. Dass in Swakopmund bis heute ein Denkmal steht, das den Kampf deutscher Kolonialtruppen gegen die Nama und Herero glorifiziert, hält er für das genaue Gegenteil von Versöhnung - und für eine Zumutung gegenüber den Nachfahren der Opfer. Aber:

O-Ton

„Mit meiner namibischen Identität nutze ich das für den Hinweis, dass Namibia eine pluralistische Demokratie ist, in der die Meinungsfreiheit geschützt und gepflegt wird. Insofern kann man dieses wirklich sehr negative Beispiel auch verwenden, um zu sagen: Das ist gelebte namibische Demokratie.“

Ortswechsel. Eine Viertelstunde dauert es mit dem Auto vom Marine-Denkmal in der Swakopmunder Innenstadt zum kleinen Völkermordmuseum im Ortsteil Matutura. Ein Armenviertel. Einfache Unterkünfte. Schlichte, eingeschossige Häuschen, kleine Gärten. Schmucke Fassaden aus der Kaiserzeit gibt es hier nicht. Das Museum besteht aus einem Raum, vielleicht 10 Quadratmeter groß. Historische Fotos hängen an der Wand, Bücher und Bildbände liegen aus. Für mehr als vier Stühle ist kein Platz. Wichtiger als die Exponate ist den Betreibern das Gespräch.

O-Ton

„Man kommt nicht voran, wenn man nicht zurückblickt“,

sagt Ningiree Kauvee. Die junge Frau setzt sich ein für die Rechte der Herero und der Nama. Auch sie sieht das umstrittene Marinedenkmal kritisch. Denn die Waffe der Soldatenstatue zielt Richtung Innenstadt, dahin, wo die Opfer des Völkermords begraben sind.

O-Ton

„The Monument shows a foreign soldier holding a gun, and that gun points towards the unmarked graves.“

Der Swakopmunder Friedhof am Rande der Innenstadt ist zweigeteilt. Auf der europäischen Seite gepflegte Gräber, Marmortafeln, Kreuze, dazwischen viel Grün. Auf der afrikanischen Seite, hinter einem breiten Sandstreifen, anonyme Erdhügel, hunderte, vielleicht sogar tausende. Vor einigen Jahren sind Touristen hier noch mit motorisierten Quads herumgefahren, Hunde haben Knochen ausgegraben. Heute ist der Friedhof von einer Mauer umgeben. Nur ein Gedenkstein erinnert an die Menschen, die in den deutschen Konzentrationslagern ums Leben gekommen sind. Unter „mysteriösen Umständen“, wie es bis 2020 hieß. Inzwischen wurde der Gedenkstein erneuert. Jetzt ist auf der Tafel zu lesen, dass die Opfer durch die Hand deutscher Soldaten starben. An den Folgen von Hunger, Zwangsarbeit, Erschöpfung oder der enormen Hitze. Mitgefangene mussten die sterblichen Überreste im Wüstenboden verscharren. Auch das umstrittene Marinedenkmal in Swakopmund braucht eine aktuelle historische Einordnung, glaubt Herero-Aktivistin Ningiree Kauvee.

O-Ton

„Ich würde mir wünschen, dass die Inschriften auf diesem Monument, die alle auf Deutsch sind, eine Sprache, die von uns kaum jemand spricht, obwohl sie eine offizielle Landessprache ist, ich würde mir wünschen, dass diese Inschriften ins Englische und andere Sprachen übersetzt würden, damit alle wissen, wofür das Denkmal steht. Hier lassen sich sogar Leute aus unserer Gemeinschaft fotografieren, es werden sogar Hochzeiten veranstaltet. Das zeigt, dass die Menschen keine Ahnung haben, um was es hier geht. Aber es wäre sehr wichtig, das zu verstehen, auch für die Schulen.“

Ningiree Kauvee will die Erinnerung an das Unrecht der Kolonialzeit wachhalten. Manchmal muss sie aber das Bewusstsein für die Gräueltaten der deutschen Truppen bei ihren Besuchern erstmal wecken.

O-Ton

„Die meisten Deutschen, die hierherkommen, wussten gar nicht, dass Deutschland Kolonien hatte. In der Schule haben sie das nicht gelernt, und viele von ihnen sind dann regelrecht geschockt.“

Vor knapp vier Jahren hat die Bundesregierung die Verbrechen der deutschen Truppen im heutigen Namibia offiziell als Völkermord anerkannt und sich mit der namibischen Regierung nach langen Verhandlungen auf eine sogenannte „Gemeinsame Erklärung“ verständigt. Darin verspricht Deutschland unter anderem, in den nächsten 30 Jahren mehr als eine Milliarde Euro für Entwicklungsprojekte in Namibia bereitzustellen, um den Nachfahren der Genozid-Opfer zu helfen. Ausdrücklich als „Geste der Anerkennung“, und nicht als Reparationszahlung - um mögliche weitere Rechtsansprüche zu verhindern. Die deutsch-namibischen Entschädigungsgespräche werden auch deshalb in vielen anderen europäischen Hauptstädten aufmerksam verfolgt, glaubt der Politikwissenschaftler und Kolonialismus-Experte Hennig Melber - etwa in London, Lissabon oder Paris.

O-Ton

„Wenn Deutschland den Völkermord während der deutschen Kolonialzeit in Südwestafrika mit Reparationsleistungen verbinden würde, dann würde das Tür und Tor öffnen für ähnliche Forderungen von Menschen aus anderen ehemaligen Kolonien. Ich bin alles andere als ein Verschwörungstheoretiker, aber ich bin der festen Überzeugung, dass als die Bundesregierung 2015 eingestanden hat, dass das, was damals in Deutsch-Südwest-Afrika passierte ein Völkermord gewesen ist, und bilaterale Verhandlungen ankündigte, dass dies hinter verschlossenen Türen Thema war in der EU, in Brüssel bei den europäischen Außenministern.“

Die Vereinbarung zwischen Deutschland und Namibia ist allerdings bis heute nicht umgesetzt. Denn ein großer Teil der Nama und Herero lehnt das sogenannte Aussöhnungsabkommen kategorisch ab. Zum Beispiel Festus Muundjua, er ist Historiker und Schirmherr der Ovaherero-Völkermord-Stiftung in Namibia.

O-Ton

„Wenn man über Aussöhnung redet, dann muss man an eine Ehe denken, die zerbrochen ist. Wer eine Ehe kitten will, der muss sich versöhnen. Aber wenn man sich die Geschichte des Kolonialismus in diesem Land ansieht: Was soll denn da die gemeinsame, freundschaftliche Beziehung gewesen sein, und wann ist sie zerbrochen, damit man über Aussöhnung reden kann? Für unseren Umgang mit dem Völkermord spielt das keine Rolle.“

Außerdem werfen führende Vertreter der Nama und Herero den Regierungen in Windhuk und Berlin vor, sie bei den Verhandlungen über die „Gemeinsame Erklärung“ gezielt übergangen zu haben. Einige Mitglieder der Volksgruppen wären zwar dabei gewesen, aber die hätten keinerlei Mandat gehabt, für die Gesamtheit zu sprechen.

O-Ton

„Es ist eine Vereinbarung zwischen zwei Regierungen, also eine bilaterale Angelegenheit. Wo finden sich denn da die Herero und die Nama wieder? Wir lehnen diese Art von Verhandlungen ab, und das Ergebnis ebenfalls. Wir waren beim Zustandekommen nicht beteiligt, wir wurden mit Absicht übergangen. Schon der Begriff `Regierungsabkommen´ schließt uns aus.“

Die Konsequenz liegt für Festus Muundjua auf der Hand: Die Gespräche müssten wieder bei null anfangen, mit einem leeren Blatt Papier.

O-Ton

„Yes. From scratch on a clean paper like this. We reject the outcome of the first negotiations in toto.“

Harald Hecht ist der Vorsitzende des Forums deutschsprachiger Namibier. Er hat auf eine schnelle Ratifizierung des Abkommens zwischen Deutschland und Namibia gehofft, auch um den Verständigungsprozess zwischen den Volksgruppen im Land auf eine neue Grundlage zu stellen. Entsprechend enttäuscht ist er über die jahrelange Hängepartie.

O-Ton

„Ja, wir haben es nicht geschafft, wir aus namibischer Sicht. Ich persönlich bin da sehr frustriert, weil ich denke, für uns Deutschsprachige in Namibia ist die Versöhnung und Aussöhnung sehr, sehr wichtig, auch wenn es alles jetzt 120 Jahre her ist und man sagt, was habe ich mit der Vergangenheit zu tun? Wir haben sicherlich nicht die Schuld, aber doch die Verantwortung, mit dem Thema umzugehen und diese gemeinsame Erklärung, diese Joint Deklaration, gibt uns halt auch die Mittel. Da werden Mittel zur Verfügung gestellt für die Versöhnung, 50 Millionen Euro sind das zum Beispiel. Und über die Entwicklungsgelder, die dann ins Land kommen, die zusätzlichen Mittel, könnte man einen Unterschied machen in den betroffenen Kommunen, in den Opfergemeinschaften. Und das ist, denke ich, wichtig für unser Land, dass wir da irgendwann mal weiterkommen und dass wir die Geschichte aufarbeiten, ohne sie zu vergessen, aber dann irgendwann sagen so, jetzt haben wir die Weichen gestellt für eine gemeinsame Zukunft.“

Davon kann zumindest im Moment noch keine Rede sein - die Lage ist im Gegenteil ziemlich verfahren. Aber vielleicht, so jedenfalls die Hoffnung, kommt jetzt, wo die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen in Namibia gelaufen sind, wieder Bewegung in die Sache. Die SWAPO, die „South-West-Africa-People´s-Organisation“, die „Süd-West-Afrikanische-Volksorganisation“, die das Land seit der Unabhängigkeit 1990 regiert, hat erneut gewonnen, und stellt mit Netumbo Nandi-Ndaitwah die Präsidentin. Die deutsche Seite ist zwar zu Gesprächen über Detailfragen durchaus bereit. Das Abkommen grundsätzlich wieder aufschnüren und bei null beginnen will sie allerdings nicht. Die „Gemeinsame Erklärung“ bezeichnet die Bundesregierung nämlich als „Meilenstein“ auf dem Weg der deutsch-namibischen Aussöhnung. Aus dem Auswärtigen Amt heißt es auf Anfrage der ARD in Johannesburg:

Zitat:

„Es ist ein zentrales Anliegen der Bundesregierung, den Versöhnungsprozess mit Namibia voranzutreiben. Wir sind uns daher mit der namibischen Regierung einig, dass wir die Gespräche zur Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung schnellstmöglich abschließen wollen. Dazu fanden zuletzt im Oktober weitere Gespräche mit unseren namibischen Partnern in Berlin statt. Die Gespräche unter Leitung des Staatssekretärs im namibischen Außenministerium und des Afrikabeauftragten des Auswärtigen Amts liefen erneut konstruktiv und ergebnisorientiert. Wie auch zuvor waren Vertreterinnen und Vertreter der betroffenen Gemeinden beteiligt.“

In namibischen Medien ist zuletzt über große Fortschritte berichtet worden. Deutschland sei dazu bereit - so heißt es - mehr Geld anzubieten als bisher vorgesehen. Außerdem liefen die Arbeiten am Text einer Entschuldigung, die Bundespräsident Steinmeier bei einem Besuch in Windhoek aussprechen werde. Offiziell bestätigt sind diese Meldungen allerdings nicht. Zwar gibt es bei Teilen der betroffenen Volksgruppen durchaus die Bereitschaft, einem

Abkommen zuzustimmen, wenn die Entschädigungssumme großzügiger ausfallen sollte. Ningiree Kauvee vom Völkermord-Museum in Swakopmund aber stellt sich ganz andere Zusagen der deutschen Seite vor, um die strukturelle Benachteiligung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit nach Jahrzehnten der kolonialen Unterdrückung und Apartheid zumindest teilweise auszugleichen.

O-Ton

„Entwicklungshilfe bekommen wir seit Jahren, das ist nichts Neues. Schön wäre, wenn die Deutschen unsere Kunstschatze zurückgeben würden, und die Schädel unserer Vorfahren. Wenn die Museen und Archive das alles behalten möchten, dann könnte Deutschland ja eine Kolonialsteuer einführen, nach dem Vorbild der Kirchensteuer. Ihr wollt die Sachen behalten? Dann gebt uns einen Teil von dieser Steuer.“

Der deutsch-namibische Politologe Henning Melber vermisst in der „Gemeinsamen Erklärung“ ebenfalls den Versuch, jenseits des Begriffs der „Reparationen“ ernstgemeinte materielle Entschädigungen zu vereinbaren – zum Beispiel eine Umverteilung von Landbesitz.

O-Ton

„Es wäre also durchaus denkbar, dass die Bundesregierung, ohne einen Oberbetrag zu fixieren, sich bereiterklärt, das im Privatbesitz bestehende kommerzielle Farmland, das immer noch zu 70 Prozent weißen Farmern gehört, unter diesen einem großen Teil deutschsprachiger Farmer, zu Marktpreisen wie in der Verfassung vorgesehen, aufgekauft wird, und dann jenen Herero und Nama anzubieten, die bereit sind, auf dieses Land zurückzukehren, und diese dann mit der notwendigen Infrastruktur auszustatten, mit der notwendigen Ausbildung, um dieses Land so zu nutzen, dass sie sozusagen auf dem Land ihrer Ahnen in die Lage versetzt werden, für sich selbst zu sorgen.“

Im Aussöhnungsprozess muss es um sehr viel mehr gehen als nur um Geld oder um Land, glaubt die namibische Psychologin Marcella Katjijova. In den Opferfamilien würden die erlittenen Traumata von Generation zu Generation weitergegeben. Wichtig für die Menschen seien deshalb Orte zum Trauern, Gedenkfeiern und eine offene Diskussion darüber, wie eine echte Wiedergutmachung aussehen könnte.

O-Ton

„Was wir als erstes bräuchten wären zum Beispiel Schulen und andere Einrichtungen, die sensibel für Traumata sind. Wir brauchen Museen, in denen die deutsche Zeit, die Zeit des Genozids gezeigt und erklärt wird. Wir brauchen Orte für diesen Heilungsprozess und wir brauchen spezielle Programme, damit Kinder zum Lernen und zum Studieren nach Deutschland gehen können, als Teil der Reparationen.“

Auch Herero-Vertreter Festus Muundjua verlangt von Deutschland deutlich mehr, um die Verbrechen der Kolonialzeit zu sühnen.

O-Ton

„Wir haben Land verloren. Wir haben Tiere verloren. Wir haben Menschenleben verloren, und die kulturelle Identität unserer Leute die in Botswana oder Südafrika leben. Das ist auch ein kultureller Völkermord. Es muss also Reparationen geben, so wie das im internationalen Recht vorgesehen ist. Reparationen sind verpflichtende Strafzahlungen für ein Verbrechen. Der Straftäter kann nicht entscheiden, einen Völkermord mit einem Zuschuss für Projekte abzugelten.“

Seine Kritik richtet Festus Muundjua ausdrücklich an die politische Führung in Namibia und in Deutschland, nicht aber gegen die Menschen. Das Verhältnis zu den deutschsprachigen Namibiern beschreibt er als freundschaftlich.

O-Ton

„Die heutige Generation, von denen sind einige persönliche Freunde, ihre Kinder gehen mit unseren zur Schule. Sie wissen natürlich auch, dass wir uns nicht einig sind, aber wenn wir uns treffen, dann grüßen wir uns, trinken Kaffee, machen Witze, sagen: ` Hey, wann kommen denn Eure Reparationen, wann zahlt Ihr endlich? ´ - solche Sachen. Wir haben keine Probleme. Überhaupt nicht“.

Das finden auch viele Deutsch-Namibier in Swakopmund. Es gibt gemeinsame Gesprächskreise, der Austausch zwischen weißen und schwarzen Namibiern soll für mehr gegenseitiges Verständnis sorgen. Silvia Kleyenstüber vom Café Anton etwa will von einem gespannten Verhältnis zwischen den Volksgruppen nichts wissen.

O-Ton

„In Wirklichkeit ist das ganz anders. Wir unterstützen alle unsere Angestellten, auch finanziell deren Familien, die ethnischen Gruppen gehen bei uns ein und aus. Ich komme sehr gut mit allen klar, das ist normal. Wir sind ja auch zusammen zur Schule gegangen, das ist bei uns kein Unterschied.“

Auch Verena Meier, die seit Jahren im Swakopmunder Brauhaus arbeitet, sieht die namibische Gesellschaft auf gutem Weg. Weil die jungen Leute mit den Ideologien und Klischeevorstellungen der Vergangenheit nichts mehr anfangen können - und die Ewiggestrigen auf beiden Seiten nur noch eine kleine Minderheit sind.

O-Ton

„Ich persönlich bin ganz anders groß geworden als zum Beispiel meine Eltern. Und da geht man ganz anders an die Sache ` ran. Man arbeitet zusammen, man komme miteinander aus, man möchte auch miteinander auskommen. Und da ist das für mich kein allzu großes Thema.“

Harald Hecht vom Forum deutschsprachiger Namibier geht es ganz ähnlich. Er sagt: Von einer Kluft zwischen den Volksgruppen wegen der Kolonialgeschichte sei heute kaum noch etwas zu spüren.

O-Ton

„Also ich denke, es wird mit allem Respekt dramatischer dargestellt, als es tatsächlich ist. Ich war jahrelang im Fußball unterwegs in meinem Fußballverein. Da habe ich mit Herero zusammen Fußball gespielt. Ich war nachher der Präsident des Klubs. Ich denke, gibt immer öfter einen Wolkenbruch. Aber dann danach klart es auch wieder auf. Aber ich denke, es ist natürlich für die Hardliner ein Thema, das man populistisch ausschlichten kann, und das tun sie. Und das ist möglicherweise auch legitim aus ihrer Sicht. Aber ich denke nicht, dass das stellvertretend ist für die allgemeine Stimmung im Land. Wenn man sich unsere Sportklubs anschaut, unsere Vereine, unsere Schulen. Wir sind mit der Integration schon sehr weit gekommen. Es gibt auch unter der jüngeren Generation wiederum ein ganz anderes Verständnis füreinander. Es gibt viele gemischte Ehen, viele machen zusammen Musik, viele machen zusammen Sport. Aber man könnte vielleicht noch mehr gemeinsame Schnittstellen suchen und finden müssen, denn ich glaube an das Einheitsmotto `one´´ Namibia, one Nation´. Und wenn ich dann höre, dass man oft sagt ich bin Herero und dann erst Namibier - ich sehe es genau andersrum.“



Alles gut also in Namibia, oder zumindest auf dem richtigen Weg? Das sehen nicht alle so. Ningiree Kauvee vom Völkermord-Museum hat da ganz andere Erfahrungen mit deutschsprachigen Namibiern in Swakopmund gemacht.

O-Ton

„Die meisten von ihnen leugnen den Völkermord und behaupten, das wäre nie passiert. Das ist eine Form von kolonialer Amnesie. Natürlich denkt man so, wenn man bis heute von dem System profitiert, das damals aufgebaut wurde. Sie sind immer noch hier, sie schotten sich ab. Sehen Sie nur, wie wir hier in Matutura leben, und wie sie in den weißen Gegenden leben, wo alles sauber und schön ist. Es gibt schwarze Räume, es gibt weiße Räume. Dabei sollte es doch eine Mischung sein, eine Art von Gemeinschaft, von Einheit. Ich denke aber, dass wir noch nicht so weit sind.“

Musik: „Das Südwesterlied ...“

**Titelsprecherin:**

Deutsche Spuren in Namibia  
Der schwierige Weg zur Aussöhnung  
Sie hörten eine Sendung von Stephan Ueberbach

Es sprachen:

Sophie Klein, Albrecht Ziegler, Andreas Fischer, Pascal Fournier und der Autor

Eine Produktion des ARD-Studios für das südliche Afrika in Johannesburg